

Mittelalter erschließen


Wissenschaftskommunikation und Wissenschaftstransfer

Kontakt

Prof. Dr. Ingrid Baumgärtner,
Universität Kassel, Fachbereich
Gesellschaftswissenschaften,
Mittelalterliche Geschichte,
Nora-Platzel-Straße 1,
D-34127 Kassel,
ibaum@uni-kassel.de
 <https://orcid.org/0000-0002-6887-5327>

Prof. Dr. Manfred Kern,
Universität Salzburg,
Fachbereich Germanistik,
Erzabt-Klotz-Straße 1,
A-5020 Salzburg,
manfred.kern@sbg.ac.at

Prof. Dr. Karl-Heinz Leven,
Universität Erlangen, Institut
für Geschichte und Ethik der Medizin,
Glückstr. 10, D-91054 Erlangen,
karl-heinz.leven@fau.de

Prof. Dr. Regina Toepfer,
Julius-Maximilians-Universität
Würzburg, Lehrstuhl für deutsche
Philologie, Am Hubland,
D-97074 Würzburg,
regina.toepfer@uni-wuerzburg.de
 <https://orcid.org/0000-0002-6097-8006>

Abstract Research communication has been gaining public attention in recent years. Therefore, medievalists also need to focus on the transfer of their research topics to the public both within and outside the university. Based on current political demands calling for a change in communication culture, the article first of all deals theoretically with two different concepts of research communication, by distinguishing between forms of translation and those of popularization. Numerous public events, exhibitions, and cooperative projects with cities, schools, adult education centres, museums, and other educational institutions show that knowledge about the Middle Ages has been transmitted to interested laypersons for a long time. The authors see a particular challenge in the alterity of medieval culture, which at the same time provides an excellent opportunity for transferring research findings into society. The fascination with medieval materiality facilitates the transfer of knowledge by those disciplines that work with concrete objects, addressing issues of visibility and aesthetic experience. The article pinpoints conditions, strategies, and perspectives of successful research communication in medieval studies, and when focussing on current topics, the authors refer to concrete occasions and regional examples, showing why medieval research is still relevant today.

Keywords Wissenschaftskommunikation, Wissenschaftstransfer, Vermittlung, Übersetzung, Popularisierung

Wie gelangen Mediävist*innen ins öffentlich-rechtliche Fernsehen, in eine breit rezipierbare Radiosendung oder in die internationale Presse? Kurator*innen

einer Ausstellung rund um den ‚Codex Manesse‘, Expert*innen für den Umgang mit einer historischen Pandemie, Entdecker*innen eines ‚Nibelungenlied‘-Fragments und Bibliotheksdirektor*innen, die eine Prachthandschrift für den Bestand ihres Hauses erwerben, haben gute Chancen, ihre Wissensgegenstände einem gesamtgesellschaftlichen Publikum präsentieren zu können. Ist eine solche Popularität erstrebenswert? Handelt es sich um spektakuläre Ausnahmefälle oder um Beispiele erfolgreicher Wissenschaftskommunikation, und nach welchen Kriterien lässt sich dies eigentlich beurteilen? Über solche Fragen mag man intensiv diskutieren, entscheidend ist jedoch, dass sich Mediävist*innen zunehmend mit dem Transfer ihrer Forschungsthemen in die universitäre wie die außeruniversitäre Öffentlichkeit beschäftigen (müssen).

1 Gesellschaftspolitische Forderungen

Der Wissenschaftskommunikation wird kontinuierlich mehr bildungs- und gesellschaftspolitische Bedeutung zugeschrieben. Eindeutige Indizien dafür sind das im November 2019 veröffentlichte Grundsatzpapier zur Wissenschaftskommunikation des deutschen Bundesministeriums für Bildung und Forschung (BMBF) und der Antrag der Koalitionsfraktionen CDU/CSU und SPD vom 17.12.2019 mit dem Titel ‚Wissenschaftskommunikation stärken – Strukturen sichern, neue Möglichkeiten schaffen‘, dem im Mai 2020 ein öffentliches Fachgespräch des zuständigen Bundestagsausschusses zur Stärkung der Wissenschaftskommunikation folgte.¹ In dem Grundsatzpapier betont das BMBF die besondere Verantwortung, die die Wissenschaft in Zeiten des gesellschaftlichen Wandels trage. Ihre Aufgabe sei es nicht nur, Lösungen für drängende Fragen zu entwickeln, sondern auch „den Dialog zu suchen, Debatten zu versachlichen und über Herausforderungen und Chancen wissenschaftlicher Entwicklungen aufzuklären“.²

Einerseits wird positiv gewürdigt, dass die öffentliche Kommunikation mit und über die Wissenschaft in den letzten Jahren zugenommen und sich als wichtige Aufgabe im deutschen Wissenschaftssystem etabliert und professionalisiert habe. Dies spiegelt sich etwa in den Zielvereinbarungen vieler Hochschulen, in denen die sogenannte

1 Vgl. Grundsatzpapier des deutschen Bundesministeriums für Bildung und Forschung zur Wissenschaftskommunikation. Berlin 2019. https://www.bmbf.de/upload_filestore/pub/Grundsatzpapier_zur_Wissenschaftskommunikation.pdf (Zugriff: 24.07.2020); Deutscher Bundestag, Drucksache 19/16044. <https://dip21.bundestag.de/dip21/btd/19/160/1916044.pdf> sowie <https://www.bundestag.de/dokumente/textarchiv/2020/kw22-pa-bildung-wissenschaftskommunikation-684002> (Zugriff jeweils 24.07.2020). – Die Frage, welche Rolle die Wissenschaft im öffentlichen Diskurs spielen soll, hat mit dem Ausbruch der COVID-19-Pandemie noch einmal an Virulenz gewonnen, wie in den im September 2020 publizierten E-Papers der Friedrich-Ebert-Stiftung ‚Grenzüberschreitungen: Wie öffentlich soll Wissenschaft sein?‘ festgestellt wird, <http://library.fes.de/pdf-files/studienfoerderung/16520.pdf> (Zugriff: 30.09.2020).

2 Vgl. Grundsatzpapier des BMBF (Anm. 1), S. 2.

‚Third Mission‘ bereits fest verankert ist.³ Andererseits sah das BMBF weiterhin einen deutlichen Handlungsbedarf, insbesondere angesichts des wachsenden Einflusses von fakten- und wissenschaftskritischen Stimmen in den neuen Medien. Verlangt wurde daher, dass sich „der bereits begonnene Kulturwandel hin zu einer kommunizierenden Wissenschaft“⁴ weiter fortsetze und die Kommunikation und Diskussion von Forschungsergebnissen, aber auch offenen Fragen, Prozessen und Methoden zu einem selbstverständlichen Teil wissenschaftlichen Arbeitens werde. Das BMBF sieht Forschende als „die primären Akteure der Wissenschaftskommunikation“, die durch Transparenz und Dialog dazu beitragen sollten, das Vertrauen in die Wissenschaft zu stärken. Daher werden Wissenschaftler*innen dazu aufgerufen, sich in den öffentlichen Diskurs einzubringen, ihre Forschungserkenntnisse allgemeinverständlich zu kommunizieren und sie in Zusammenhänge einzuordnen.

Was bedeutet der politisch gewollte Kulturwandel für die Mediävistik und den Mediävistenverband? Ist zu befürchten, dass die historischen Geisteswissenschaften noch stärker marginalisiert werden? Sollen nur noch jene Forschungen gefördert werden, die als öffentlichkeitsrelevant gelten, wovon mehrere geistes-, kultur- und sozialwissenschaftliche Fachgesellschaften eindrücklich warnten und in ihrer ‚Gemeinsamen Stellungnahme‘ vom 14.11.2019 schon die Freiheit der Wissenschaft gefährdet sahen?⁵ Die meisten mediävistischen Disziplinen stehen wohl schon viel zu lange unter einem hohen hochschulpolitischen Rechtfertigungsdruck, als dass sie die Forderung nach einer Offenlegung, Erklärung und Vermittlung ihrer Forschungserkenntnisse schrecken könnte. Der Mediävistenverband als Ganzes wie zahlreiche seiner Mitglieder haben vielfältige Erfahrungen mit Wissenschaftskommunikation gemacht, positive, ermutigende und nachahmenswerte, aber auch eher negative, fragwürdige und zu vermeidende, aus denen sich Schlussfolgerungen für die Zukunft ziehen lassen. Der Kritik wissenschaftlicher Fachgesellschaften, dass ein Mehr an Wissenschaftskommunikation nicht *per se* besser sei, sondern die wissenschaftspolitischen Forderungen konkretisiert werden müssten, hat sich der Mediävistenverband freilich angeschlossen.⁶ Erforderlich sind Reflexionen über das Grundverständnis und die Ziele

3 Vgl. z.B. die Rede des niedersächsischen Ministers für Wissenschaft und Kultur, Björn Thümler, zum Entschließungsantrag der Plenarsitzung am 21. Juni 2019: ‚Hochschulen im Sinne der „Third Mission“ weiterentwickeln: Wissenstransfer zwischen Hochschulen und Gesellschaft/Wirtschaft fördern‘. <https://www.mwk.niedersachsen.de/startseite/aktuelles/presseinformationen/rede-minister-entschlieungsantrag-der-plenarsitzung-am-21-juni-2019-hochschulen-im-sinne-der-third-mission-weiterentwickeln-177994.html> (Zugriff: 24.07.2020).

4 Vgl. Grundsatzpapier des BMBF (Anm. 1), S. 2.

5 Vgl. Gemeinsame Stellungnahme geistes-, kultur- und sozialwissenschaftlicher Fachgesellschaften zur Ankündigung der Bundesministerin für Bildung und Forschung, die Wissenschaftskommunikation in Deutschland zu stärken (Mitteilung vom 14.11.19). https://soziologie.de/fileadmin/user_upload/stellungnahmen/Stellungnahme_der_Fachgesellschaften_zur_Wissenschaftskommunikation_20200211.pdf (Zugriff: 24.07.2020).

6 Vgl. Positionierung der Deutschen Gesellschaft für Publizistik und Kommunikationswissenschaft (DGPK) und der Deutschen Gesellschaft für Soziologie (DGS) zum Grundsatzpapier des

von Wissenschaftskommunikation und differenzierte Blicke auf Motive, Erwartungen und Nutzungskontexte unterschiedlicher Anspruchsgruppen.

2 Übersetzung und Popularisierung

Welche unterschiedlichen Vorstellungen mit Wissenschaftskommunikation und Wissenstransfer verbunden sind, wird deutlich, wenn man die Begriffe zu definieren sucht. Zwei verschiedene Erklärungsansätze, die zwar miteinander zusammenhängen, aber von unterschiedlichen theoretischen Konzepten ausgehen und verschiedene Akzente setzen, werden im Folgenden vorgestellt: zuerst eine translationswissenschaftlich begründete Definition von Wissenschaftskommunikation als einer Übersetzung, anschließend eine didaktisch orientierte Deutung, in der Wissenschaftskommunikation als eine Vermittlungsstrategie verstanden wird.

Wissenschaftskommunikation lässt sich **erstens** als eine Form des Übersetzens definieren, in der Inhalte, Themen und Erkenntnisse einer wissenschaftlichen Fachkultur an ein fachfremdes Publikum mit dem Ziel vermittelt werden, sich über disziplinäre, epistemische, akademische, intellektuelle und kulturelle Grenzen hinweg zu verständigen.⁷ Dabei ist sowohl zwischen verschiedenen Fachkulturen und Universitätskontexten als auch den intendierten Adressat*innen zu unterscheiden. Nicht zuletzt können die Ausgangsbedingungen innerhalb der mediävistischen Disziplinen sehr unterschiedlich sein; einzelne Fächer stoßen auf ein größeres gesellschaftliches Interesse als andere.

Durch aktuelle Anlässe – wie etwa den Ausbruch einer mit der Pest punktuell vergleichbaren Pandemie, den Zusammenbruch eines Stadtarchivs oder den Fund eines vermeintlichen ‚Nibelungenlied‘-Fragments – können zwar alle Fächer plötzlich ins Licht der Öffentlichkeit rücken, doch sind abstraktere Themen generell deutlich schwieriger zu vermitteln als solche, die sich auf einen konkreten Gegenstand beziehen und von

Bundesministeriums für Bildung und Forschung (BMBF) zur Wissenschaftskommunikation vom 19.06.2020. Das Papier knüpft an die ‚Gemeinsame Stellungnahme‘ vom 14.11.19 an und skizziert vier Felder, auf denen nach Ansicht der beteiligten Gesellschaften ein besonderer Handlungsbedarf für das BMBF besteht: 1) eine umfassende Bestandsaufnahme des Status quo, 2) Reflexion und Konkretisierung von Zielen, 3) Anreizmechanismen für Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler, 4) Evaluation und langfristige Qualitätssicherung. Vgl. https://soziologie.de/fileadmin/user_upload/stellungnahmen/Stellungnahme_WissKomm_DGPuK_DGS_2020_20200619.pdf (Zugriff: 24.07.2020).

7 Angelehnt ist dieses Verständnis an die Definition des SPP 2130 ‚Übersetzungskulturen der Frühen Neuzeit‘: „Eine Übersetzung wird definiert als Vermittlung einer sprachlichen Botschaft bzw. von sinntragenden Zeichen aus einer (Ausgangs-)Kultur A in eine (Ziel-)Kultur Z, mit dem Ziel, neue Adressat*innen zu erreichen und sich über sprachliche, räumliche, zeitliche, kulturelle und/oder mediale Grenzen hinweg zu verständigen.“ Regina Toepfer, Peter Burschel u. Jörg Wesche, Einleitung. In: Dies. (Hgg.), Übersetzen in der Frühen Neuzeit – Konzepte und Methoden. *Concepts and Practices of Translation in the Early Modern Period*. Stuttgart 2021, S. 1–27, hier S. 11. <https://doi.org/10.1007/978-3-662-62562-0>.

der verbreiteten Faszination für die Materialität profitieren. Daher sind Vertreter*innen der Geschichts- und Bildwissenschaften in der Öffentlichkeit tendenziell stärker gefragt als die der Literaturwissenschaften.

An kleineren Universitäten müssen sich Mediävist*innen in der Regel stärker in den inneruniversitären Diskurs einbringen als an Volluniversitäten und ihre Forschungen Kolleg*innen aus den Natur- oder Ingenieurwissenschaften allgemeinverständlich erklären. Um beim Beispiel der Verfasser*innen dieses Beitrags zu bleiben: Die Situation für eine Historikerin an einer ehemaligen Gesamthochschule und für eine Germanistin an einer Technischen Universität ist – zumindest graduell – eine andere als die eines Literaturwissenschaftlers und eines Medizinhistorikers an einer traditionsreichen Universität mit einem starken Profil in den historischen Geisteswissenschaften.⁸

Bei der Wissenschaftskommunikation ist darauf zu achten, welche Zielgruppe erreicht werden soll und in welche institutionellen Zusammenhänge die gewählten Formate einzuordnen sind: Studierende wie Kolleg*innen mathematischer oder medizinischer Disziplinen sind auf eine andere Weise anzusprechen als Schüler*innen, Bürger*innen, Besucher*innen einer Volkshochschule, Hobbyhistoriker*innen oder Akteur*innen mittelalterlicher Populärkultur. Dabei hängt eine erfolgreiche Wissenschaftskommunikation in der Mediävistik wie in allen anderen Fachbereichen entscheidend von den Stärken und Vorlieben der individuellen Persönlichkeit ab. Nicht jeder kann und möchte in gleicher Weise Außenstehenden seine Forschungserkenntnisse vermitteln, doch lassen sich solche Kompetenzen im Wissenschaftstransfer auch erwerben und erweitern. Für Mediävist*innen sollte Wissenschaftskommunikation nicht nur eine Kür sein, sondern ebenso wie Forschung, Lehre und Verwaltung zu ihrem Kerngeschäft gehören.

Dieser implizite Übersetzungs- und Vermittlungsauftrag lässt sich auch als eine Chance begreifen, neue Impulse für die eigene Forschung zu gewinnen. In den modernen Translationswissenschaften wird betont, dass Übersetzen kein einliniges Verfahren ist, bei dem Übersetzende die Oberhand haben und unmündigen Rezipierenden Herrschaftswissen erschließen. Vielmehr geht es um den produktiven Prozess der Auseinandersetzung und der Aneignung von Wissen. Das Verhältnis zwischen Ausgangs- und Zielkultur ist ein dialogisches, wobei eine Übersetzung auch auf die Ausgangskultur zurückwirken kann.⁹ Aus diesem Grund profitieren von einer dialogischen Wissenschaftskommunikation im Idealfall beide Seiten: Die ‚Empfangenden‘, denen neue Erkenntnisse vermittelt werden, und die ‚Sendenden‘, die durch den Transferprozess zur Reflexion ihrer Forschungsgegenstände und -methoden herausgefordert werden.

8 Auch hier können sich die Rahmenbedingungen aber rasch ändern, wie der Literaturwissenschaftler aus der sogenannten Kulturstadt Salzburg im selbsternannten Kulturland Österreich vor Kurzem in aller Heftigkeit erfahren hat.

9 Vgl. Doris Bachmann-Medick, *Translational Turn*. In: Dies. (Hg.), *Cultural Turns. Neuorientierungen in den Kulturwissenschaften*. Reinbek 2006, S. 238–283.

Wissenschaftskommunikation und Wissenschaftstransfer lassen sich **zweitens** als Spielarten der Popularisierung von Wissenschaft verstehen, wobei der weite und sehr wichtige Bereich der interdisziplinären und interfakultären Zusammenarbeit bei dieser Definition ausgeklammert bleibt.¹⁰

Um zu popularisieren, verlassen Wissenschaftler*innen den ihnen vertrauten Raum der Universität und bewegen sich auf einem öffentlichen Parkett, in dem andere als die ihnen gewohnten Interessen und Horizonte eine Rolle spielen. Insbesondere in Deutschland hat Popularisierung, um dieses Wort zunächst weiter zu benutzen, daher einen pejorativen Beiklang, der manchmal durchaus berechtigt ist. Popularisierung bedeutet stets Vereinfachung, die so weit gehen kann, dass der Gegenstand und die wissenschaftliche Substanz weitgehend verschwinden. Popularisierung im Kontext einer medialen Aufbereitung (TV, Radio, Internet) bedeutet zudem, dass sich die Wissenschaftler*innen mit Medienfachleuten und den im öffentlichen Bereich geltenden Kommunikationsregeln arrangieren müssen.

Wer je mit einem Filmteam zusammengearbeitet hat, weiß, was das heißt. Zwar steht das Thema, Beispiel ‚Pest im Mittelalter‘, unübersehbar im Zentrum, aber es geht in der sehr harten und langwierigen Arbeit dann vor allem darum, die Sache ‚rüberzubringen‘ und für ein größeres Laienpublikum aufzubereiten. Solche Filmdreharbeiten bedeuten in der Regel Stunden konzentrierter Arbeit, und im Ergebnis werden drei Halbsätze – recht willkürlich ausgeschnitten und mit (irgendwelchen) passenden oder unpassenden Bildern kombiniert – in einen Filmbeitrag einmontiert, den man lieber nicht gesehen hätte. Das ist auch Popularisierung. Wer schwache Nerven hat oder das entstehende Produkt gerne kontrollieren möchte, ist für dieses Geschäft nicht geeignet.

Dies gilt auch für die Zusammenarbeit mit Printmedien: Zwar werden die Zeitungsleute meist alle Zitate und Paraphrasen korrekt vorlegen, aber nicht unbedingt den gesamten Artikel. Popularisierung bedeutet daher auch, dass man eine gewisse Abgebrühtheit erwerben muss. Selbst wenn am Ende nur die Botschaft erhalten bleibt, dass es eine Expertin oder einen Experten für ein bestimmtes Thema gibt, hat man schon viel erreicht, da so auch andere Medienleute auf die Betreffenden aufmerksam gemacht werden. Der Vorteil dieser Art von Popularisierung, die sehr zeitraubend ist und unter Fachkolleg*innen (den jeweils nicht befragten Expert*innen) nicht nur positive Reaktionen weckt, ist allerdings unbestreitbar die große und überregionale Breitenwirkung.

Etwas anders sieht es aus im Feld der lokalen Popularisierung, der Zusammenarbeit universitärer Wissenschaft mit Bildungseinrichtungen wie z. B. Volkshochschulen, mit Museen und bei Ausstellungen. Hier ist die Kontrolle über die eigene Botschaft gegeben; die Medialisierung ist nicht in die Hände einer Expert*innengruppe gelegt, sondern man spricht zu seinen eigenen PowerPoint-Folien. Der Vorteil liegt in der Authentizität der Botschaft und im höheren fachlichen Niveau. Allerdings fehlt erstens die professionelle

10 Vgl. dazu Wolfram Drews, Michael Grünbart u. Klaus Oschema, Verbundforschung und die Zukunft der Mediävistik (in diesem Heft).

Assistenz, denn niemand sagt einem, was und wie man es darbieten soll, und es gibt zweitens nicht wenige Fachwissenschaftler*innen, die keinen allgemeinverständlichen Vortrag über ihre Themen halten können. Die Bereitschaft und das Interesse auf der Seite der Wissenschaftler*innen vorausgesetzt, ergibt sich daraus eine quantitativ zwar beschränkte, qualitativ aber hochwertige Form der Popularisierung.

Allerdings ist für viele Akademiker*innen der Gedanke, vor Laien zu sprechen (getreu: Mt 7, 6: *μηδὲ βάλητε τοὺς μαργαρίτας ὑμῶν ἔμπροσθεν τῶν χοίρων*), despektierlich. Mehr als in den englischsprachigen Ländern ist für Deutschland (und wohl auch nicht weniger für Österreich und die Schweiz) eine besonders verwurzelte Elfenbeinturm-Mentalität festzustellen, die nicht mit dem öffentlichen Bildungsauftrag unserer Fächer korreliert. Dies zeigt sich auch auf dem Büchermarkt. Das ‚Sachbuch‘, das als Monographie einem bestimmten, hier mediävistischen Thema gewidmet ist, wird im deutschsprachigen Raum häufig von Journalist*innen oder Autodidakt*innen vorgelegt. ‚Richtige‘ Wissenschaftler*innen haben oft kein Interesse, allgemeinverständliche Bücher zu schreiben, ganz im Gegensatz zum anglo-amerikanischen Sprachraum, wo – so zumindest der Eindruck – auch wissenschaftliche Autor*innen bestrebt sind, weite Leserkreise zu erreichen.

Eine so deutliche Scheidung zwischen wissenschaftlichen Fachbüchern und den erwähnten Sachbüchern ist dort nicht so ausgeprägt. Daher sind englischsprachige Fachpublikationen meist leichter verständlich, oft mit einem gewissen Humor versehen und gelegentlich auch sprachlich an ein allgemeineres Niveau angenähert. Das markante Beispiel ist Kyle HARPER, ‚The Fate of Rome‘ (2017), über dessen wissenschaftliche Substanz man kritisch diskutieren sollte.¹¹ Für Verlage und Buchhändler*innen ist dieses Buch ein Sensationserfolg, für die beteiligten Fächer ein Segen, denn es erzählt den Übergang von der Antike in das Frühmittelalter als eine Art Klima- und Pest-Kriminalroman. Damit trifft es die Zeitstimmung zu 100 Prozent; das muss man erst einmal schaffen. Wissenschaftler*innen dürfen zwar durchaus über mögliche Grenzen von Wissenschaftskommunikation, Übersetzung und Popularisierung nachdenken, doch sollten sie die erzielbare Breitenwirkung populärer Medien nie unterschätzen.

3 Versuch einer Bestandsaufnahme

Es ist nicht ganz einfach, den Ist-Zustand in der Wissenschaftskommunikation der interdisziplinären Mediävistik zu erheben, da es keine zentrale Vernetzung, geschweige denn eine zentrale Plattform gibt. Der Mediävistenverband könnte deshalb angesichts seiner interdisziplinären Ausrichtung zumindest im deutschsprachigen Raum eine

¹¹ Vgl. Kyle Harper, *The Fate of Rome. Climate, Disease, and the End of an Empire* (The Princeton History of the Ancient World). Princeton, Oxford 2017 (dt. Übers.: Fatum. Das Klima und der Untergang des Römischen Reiches. München 2020).

Vorreiterrolle einnehmen. Gewisse Ansätze gibt es freilich schon längere Zeit, etwa spezielle Rubriken auf webbasierten Plattformen wie *mediaevum.de*, die zum Teil seitens Politik und Förderinstitutionen forcierten Kooperationen zwischen Schulen und Universitäten oder die sogenannte ‚Citizen Science‘, die Durchführung von Projekten in Kooperation mit interessierten Laien.¹² Relativ stark zugenommen haben auch die Twitter-, Instagram- und andere Social Media-Aktivitäten mediävistischer Projekte und Institutionen, darunter auch der Mediävistenverband. Das *bubble principle* wird aber auch hier gelten und die Binnenwirkung stärker als die Außenwirkung sein. Dies gilt ebenso für den gut bekannten Wissenschaftsblog ‚Mittelalter. Interdisziplinäre Forschung und Rezeptionsgeschichte‘, für die international für alle mediävistischen Fächer und darüber hinaus bedeutende Referenzbibliographie ‚Regesta Imperii OPAC‘ und für das neue, als Publikationsdienst mit Fachlektorat, Sacherschließung und vernetzten Suchmöglichkeiten gegründete Mittelalter-Repositoryum ‚Archivum Medii Aevi Digitale – Mediävistisches Fachrepository und Wissenschaftsblog‘ (AMAD),¹³ die ihre Wirkung über die einzelnen Mittelalterfächer hinaus nur bedingt bei einer wissenschaftsinteressierten Öffentlichkeit entfalten.

In den klassischen Medien funktioniert Wissenschaftskommunikation in erster Linie anlassbezogen und in Bezug auf Ereignisse und Personen individualisiert, vereinzelt und meist auch verkürzt. Übliche Anlässe sind im Bereich der Literaturwissenschaften mehr oder weniger spektakuläre Handschriftenfunde, vor allem wenn sie kanonische literarische Texte wie das ‚Nibelungenlied‘ (Melker und Zwettler Fragment) betreffen. Medial zu vermarkten sind neben Werken wie ‚Parzival‘, dem ‚Nibelungenlied‘¹⁴ oder den ‚Carmina Burana‘ vor allem haptische Trägermedien von Texten; ein Evergreen ist und bleibt der ‚Codex Manesse‘, dessen Miniaturen sich, jedenfalls in den bildungsaffinen Schichten, ins kollektive Gedächtnis eingeschrieben haben.¹⁵ Im Vorteil sind hier sicher jene Disziplinen, die mit Materialität und Objekten zu tun haben, darunter Archäologie, Kunstgeschichte, Byzantinistik und Geschichtswissenschaft, oder die

12 In Österreich gab es hierzu die vom Bildungsministerium geförderte Projektinitiative ‚Sparkling Science‘ (www.sparklingsscience.at), die mittlerweile zu ‚Young Science‘ (www.youngscience.at; Zugriff jeweils 24.07.2020) weiterentwickelt wurde und auch Aspekte der Citizen Science inkludiert. Die Projekte sind freilich überwiegend naturwissenschaftlich.

13 Vgl. <https://mittelalter.hypotheses.org>, <http://opac.regesta-imperii.de> und eine Projektbeschreibung von AMAD unter <https://mittelalter.hypotheses.org/19022> (Zugriff jeweils: 24.07.2020).

14 Zum ‚Parzival‘ brachte das ZDF 2018 unter dem etwas halbseidenen und für diese Art der Wissenschaftskommunikation typischen Label ‚Superhelden‘ in Terra X eine Infotainment-Doku. <https://www.zdf.de/dokumentation/terra-x/superhelden-parzival-100.html> (Zugriff: 24.07.2020). Für das ‚Nibelungenlied‘ sei auf die einschlägigen Wormser Aktivitäten verwiesen.

15 Aufsehen erregt hat der ‚Codex Manesse‘ in jüngerer Zeit durch seinen Transport unter Polizeischutz von Heidelberg nach Mainz zur Kaiserausstellung im Landesmuseum 2020/21 (<https://www.tagesschau.de/multimedia/video/video-752447.html>) (Zugriff: 24.07.2020). Dass gerade dieses Detail und nur am Rande die Bedeutung des Codex im Zentrum stand, mag für diese Art der Berichterstattung bezeichnend sein.

wie die Musikwissenschaft historische Aufführungspraktiken untersuchen, sowie alle Disziplinen wie Judaistik, Medizin- und Islamwissenschaft, die mit ihren historischen Gegenstandsbereichen an aktuelle Ereignisse anschließen können.

Die großen Mittelalter-Ausstellungen führen diese Vermarktung wissenschaftlicher Erkenntnisse bereits seit mehr als 40 Jahren vor: Begonnen hat es mit der Staufer-Ausstellung des Jahres 1977, die aus Anlass des 25-jährigen Bestehens des Bundeslandes Baden-Württemberg von der dortigen Landesregierung initiiert worden war. Damals nutzte man die berühmten Staufer, um die „geglückte Staatsbildung im deutschen Südwesten“, wie Ministerpräsident Hans Filbinger es in seiner Eröffnungsrede formulierte, mit der Vereinigung von Schwaben und Badenern zu feiern. Rheinland-Pfalz folgte 1992 mit einer großen Salier-Ausstellung, andere Länder legten nach wie Sachsen-Anhalt 2001 mit den Ottonen in Magdeburg.¹⁶ Bis zum heutigen Tag feiern solche Ausstellungen zu Herrschergeschlechtern und Königsdynastien wie den Karolingern, Wittelsbachern, Luxemburgern und Welfen ihre Erfolge, immer in Begleitung wissenschaftlicher Kataloge und Vorträge für eine interessierte Öffentlichkeit. Wertvolle Objekte aus einzigartigen Materialien wie Gold, Perlen, Pergament und Elfenbein bieten die Chance, auch die zugehörigen wissenschaftlichen Ergebnisse zu vermitteln. Personen- und ereignisgeschichtlich angelegte Präsentationen etwa zu Herzog Heinrich dem Löwen in Braunschweig, Kaiser Heinrich II. in Bamberg oder Canossa in Paderborn¹⁷ sind inzwischen längst strukturhistorischen Themen, etwa zum Phänomen der Stadt („Stadt im Wandel“, „Die Hanse“) und zur „Kultur der Frauenklöster“ in Essen, oder politisch inspirierten Fragestellungen gewichen, darunter das „Heilige Römische Reich“ in Magdeburg, die Franken als Wegbereiter Europas, „Saladin und die Kreuzfahrer“, „Die Staufer in Italien“ und „Die Päpste“ in Mannheim.¹⁸ Die Zusammenarbeit mit solchen Projekten ist in den

16 Historisches Museum der Pfalz u. a., Das Reich der Salier 1024–1125. Katalog zur Ausstellung des Landes Rheinland-Pfalz. Ausstellung im Historischen Museum der Pfalz vom 23. März bis 21. Juni 1992 (Publikation zur Ausstellung des Landes Rheinland-Pfalz). Sigmaringen 1992; Matthias Puhle (Hg.), Otto der Große. Magdeburg und Europa. Eine Ausstellung im Kulturhistorischen Museum Magdeburg vom 27. August bis 2. Dezember 2001. Katalog der 27. Ausstellung des Europarates und Landesausstellung Sachsen-Anhalt. 2 Bde. Mainz 2001.

17 Jochen Luckhardt, Franz Niehoff u. Gerd Biegel (Hgg.), Heinrich der Löwe und seine Zeit. Herrschaft und Repräsentation der Welfen 1125–1235. Katalog der Ausstellung Braunschweig 1995. 3 Bde. München 1995; Josef Kirmeier u. a. (Hgg.), Kaiser Heinrich II. 1002–1024. Begleitband zur Bayerischen Landesausstellung 2002. Bamberg, 9. Juli bis 20. Oktober 2002 (Veröffentlichungen zur Bayerischen Geschichte und Kultur 44). Stuttgart 2002; Christoph Stiegemann u. Matthias Wemhoff (Hgg.), Canossa 1077 – Erschütterung der Welt. Geschichte, Kunst und Kultur am Anfang der Romanik. Eine Ausstellung im Museum in der Kaiserpfalz, im Erzbischöflichen Diözesanmuseum und in der Städtischen Galerie am Abdinghof zu Paderborn vom 21. Juli–5. November 2006. 2 Bde. München 2006.

18 Krone und Schleier. Kunst aus mittelalterlichen Frauenklöstern. Ruhrlandmuseum: die frühen Klöster und Stifte 500–1200. Kunst- und Ausstellungshalle der Bundesrepublik Deutschland: die Zeit der Orden 1200–1500. Eine Ausstellung der Kunst- und Ausstellungshalle der Bundesrepublik Deutschland, Bonn, in Kooperation mit dem Ruhrlandmuseum Essen vom 19. März bis

letzten Jahrzehnten zu einem Kernanliegen universitärer Wissenschaftsvermittlung geworden und scheint sich für alle Seiten, die Ausstellungsmacher*innen, das Publikum und die wissenschaftliche Betreuung, zu lohnen.

Wissenschaftskommunikation geht in diesen Bereichen fließend in das über, was man gemeinhin neutral bis abschätzig ‚Mittelalterrezeption‘ nennt und letztlich bis zu den Computerspielen reicht wie dem immerhin nicht ganz schlecht recherchierten ‚Kingdom Come Deliverance‘, dessen Handlung in den böhmischen Raum des 15. Jahrhunderts zurückprojiziert ist. Beratungstätigkeiten bei Ausstellungen, Filmen und Computerspielen können dabei helfen, wissenschaftliche Fragestellungen einzubringen, methodische Neuerungen aufzuzeigen und Inhalte auf dem aktuellen Stand zu vermitteln. Dies gilt selbst bis hin zum Tourismus, der das Mittelalter immer wieder als erfolgreiches Konzept für Freizeitgestaltung genutzt hat. So gab das Kultursekretariat Nordrhein-Westfalen schon im Sommer 1989 einen Katalog ‚Erlebnis Mittelalter‘ heraus, der auf 231 Seiten einen Überblick über Filme, Museen und Ausstellungen zu mittelalterlichen Themen und zahlreiche Projektanregungen gab und Expert*innen einbezog. Vorträge über das Mittelalter standen im Konnex von Angeboten seitens Musik-, Tanz- und Theatergruppen, mittelalterlicher Märkte oder mehrtägiger Ritter-Turniere. Sie beruhen häufig auf dem großen Engagement Einzelner wie etwa der ‚Literarische Frühling‘ in Nordhessen, dessen Veranstaltungen zur Kultur- und Wissenschaftsvermittlung in verschiedenen Orten im weiteren Umkreis von Kassel stattfinden und außer Auftritten von Schauspielern wie Mario Adorf und Iris Berben auch Vorträge zur kartographischen Weltansicht des Mittelalters und zur Lokal- und Regionalgeschichte einbeziehen.

Jenseits davon scheint die klassische Medienkommunikation meist anlass- und themenbezogen von den Medien selbst auszugehen. Seitens der Mittelalterforschung proaktiv Themen zu setzen, dürfte schwieriger sein. Auch hier gibt es kaum eine Systematik, entscheidend sind persönliche Interessen und lokale Anbindungen. Gewisse Chancen einer stärkeren Präsenz bieten einschlägigere Labels wie wissenschaftliche Sendungsformate in Radio oder TV. Sie eröffnen mitunter auch Optionen zu einer

3. Juli 2005, München 2005; Hans Ottomeyer u. Jutta Götzmann (Hgg.), Heiliges Römisches Reich Deutscher Nation 962 bis 1806. Altes Reich und neue Staaten 1495 bis 1806. 29. Ausstellung des Europarates in Berlin und Magdeburg. 2 Bde. Dresden 2006; Reiss-Museum Mannheim (Hg.), Die Franken, Wegbereiter Europas. Vor 1500 Jahren. König Chlodwig und seine Erben. 2 Bde. Mainz 1996; Alfried Wieczorek, Mamoun Fansa u. Harald Meller (Hgg.), Saladin und die Kreuzfahrer. Begleitband zur Sonderausstellung in Landesmuseum für Vorgeschichte Halle (Saale), 21. Oktober 2005 bis 12. Februar 2006, im Landesmuseum für Natur und Mensch Oldenburg, 5. März 2006 bis 2. Juli 2006 und in den Reiss-Engelhorn-Museen Mannheim, 23. Juli 2006 bis 5. November 2006 (Publikationen der Reiss-Engelhorn-Museen 17/Schriftenreihe des Landesmuseums für Natur und Mensch 37). Mainz 2005; Alfried Wieczorek, Bernd Schneidmüller u. Stefan Weinfurter (Hgg.), Die Staufer und Italien, Bd. 1–2 (Publikationen der Reiss-Engelhorn-Museen 37–38). Darmstadt 2010; Alfried Wieczorek u. Stefan Weinfurter (Hgg.), Die Päpste und die Einheit der lateinischen Welt. Antike – Mittelalter – Renaissance. Katalog zur Ausstellung (Publikationen der Reiss-Engelhorn-Museen Mannheim 78). Darmstadt 2017.

differenzierteren Darstellung von Sachverhalten, die freilich zumeist auch nur ein schmaleres Publikumssegment erreichen.

Der lokale Aspekt ist besonders vielversprechend für erfolgreiche Wissenschaftskommunikation.¹⁹ Die Universitäten können und sollten selbst als Institutionen fungieren, um entsprechende Formate anzubieten und auch werbeträchtig zu unterstützen. Die ‚Third Mission‘ manifestiert sich in dieser Hinsicht etwa in Veranstaltungsreihen des ‚Studium generale‘, das an vielen Standorten zunehmend gefordert und angeboten wird, um sehr effizient (wenngleich regional begrenzt) dem Gedanken des Lifelong Learning zu entsprechen. Vorträge bei Rotary-Clubs, Auftritte bei großen regionalen Events wie Jahresveranstaltungen regionaler Kulturstiftungen, kleine (Online-)Präsentationen lokaler Handschriftenschatze wie der Hessischen Landtafeln Wilhelm Dilichs²⁰ oder die Zusammenarbeit mit lokalen Museen und Archäologen wie etwa beim Eco-Pfad Helmarshausen²¹ erwecken auch bei völlig Fachfernen Erstaunen und damit Interesse für mediävistische Themen; sie können also dieses Vermittlungspotential nur verstärken. Analoges gilt für öffentliche Ringvorlesungen, deren interdisziplinäres Reservoir nicht zu übersehen ist.

Ein hohes Potential bieten dabei ‚Orte der Präsenz‘ mittelalterlicher Kultur und Architektur sowie die damit verbundenen Ereignisse. Die universitären Institutionen und die einzelnen Fachvertretungen sollten das regionale Interesse an den jeweiligen Themen nutzen. Ein Beispiel geben auch die ‚Pöchlerner Heldenliedgespräche‘, eine Tagungsserie, die seit der Mitte der 80er Jahre in (zumeist) zweijährigem Turnus zu Themen der mittelalterlichen Heldenepik stattfindet.²² Anlass und Ausgangspunkt war die Tatsache, dass Pöchlarn als einer der zentralen Schauplätze des ‚Nibelungenlieds‘ gilt, so dass die Stadtgemeinde von sich aus Interesse zeigte, in diesem Zusammenhang wissenschaftliche Symposien auszurichten. Die Initiative führte außerdem zur Errichtung des Pöchlerner Nibelungendenkmals. Ein ähnliches Interesse hat jüngst Lorsch gezeigt und erste Aktivitäten entwickelt.

Erfolgreiche Wissenschaftskommunikation kann die regionale Verankerung gerade auch in der Kooperation mit Schulen nutzen. Mittelalterliche Themen lassen sich aufgrund eines primären Interesses mitunter auch schon in der Grundschule erfolgreich vermitteln, ohne dass man sie auf niedrigstes Niveau hinunterbrechen müsste. Auch hier sind sicher persönliche Kontakte zu Lehrer*innen entscheidend. Ein zunehmend

19 Das gilt auch für Kooperation mit Stiftungen, die sich einer bestimmten Person verschrieben haben, z.B. die Albertus-Magnus-Stiftung in Köln. Es ist erstaunlich zu sehen, zu welcher großen Förderbereitschaft ein lokales Interesse führen kann.

20 Vgl. <https://www.uni-kassel.de/fb05/fachgruppen-und-institute/geschichte/fachgebiete/mittelalterliche-geschichte/interaktives-lernen/ausstellungen> (Zugriff: 27.05.2021)

21 Vgl. <https://eco-pfade.de/eco-pfad-archaeologie-helmarshausen/streckenverlauf/> (Zugriff: 20.09.2020).

22 Zahlreiche Sammelbände sind daraus erwachsen, vgl. zuletzt Johannes Keller, Florian Kragl u. Stephan Müller (Hgg.), 13. und 14. Pöchlerner Heldenliedgespräch. Die Nibelungenklage. Rüdiger von Bechelaren (Philologica Germanica 39). Wien 2019.

verbreitetes Label sind zudem Kinderunis, außerdem Aktionen wie ‚Die lange Nacht der Forschung‘, die in Österreich seit einigen Jahren landesweit und unter Beteiligung verschiedenster Forschungsinstitutionen, vor allem natürlich der Universitäten, durchgeführt wird. Auch in Deutschland gibt es ähnliche Aktionen, die jedoch auf einzelne universitäre Standorte beschränkt sind.

4 Mittelalterliche Alterität als Herausforderung

Abgesehen von generellen Faktoren, wie der zur Verfügung stehenden Zeit oder der unterschiedlichen Disposition von Forschenden hinsichtlich Motivation und Neigung zur Kommunikation nach außen, können die vielfältigen Aspekte der Alterität mittelalterlicher Kultur als eine besondere Herausforderung, aber auch als große Chance für die Vermittlung mediävistischer Themen, Forschungen und Erkenntnisse gelten.

Alterität manifestiert sich in den einzelnen Disziplinen auf unterschiedliche Weise,²³ in den geschichtswissenschaftlich und kunsthistorisch arbeitenden Fächern über die Inhalte der Bild- und Textquellen, in den Philologien eher in der Fremdheit der historischen Sprachstufen.²⁴ Auch hier scheint die Vermittlung jenen Fächern leichter zu fallen, die mit konkreten Objekten, Visualität und sinnlich-ästhetischer Erfahrbarkeit zu tun haben – etwa der Kunstgeschichte, der Archäologie, der Geschichte und der Musikwissenschaft. Das Faszinosum der Materialität kann freilich auch für die Vermittlung mittelalterlicher Literatur fruchtbar gemacht werden, wenn wir an die (illustrierten) Handschriften, an die Vokalität und Performanz als stimmliche Realisation und an lautes Lesen denken.

Alterität schafft historische Distanz. Dies mag den Effekt haben, dass mittelalterliche Themen und Fragestellung in der landläufigen Wahrnehmung zuerst einmal von geringer gesellschaftlicher Relevanz erscheinen, von ökonomischer ganz zu schweigen. Sichtbarkeit und Visualität, unmittelbare Präsenz und daraus resultierende Evidenz dürften sich allerdings zu entscheidenden Faktoren entwickeln. In Speyer, Trier, Worms und am Wiener Stephansplatz, wo die Objekte vor Ort sichtbar sind, wird man mehr Sinn für die Beschäftigung mit dem Mittelalter und für mediävistische Forschung haben als – ohne diesen Städten zu nahe treten zu wollen – in Bochum, Düsseldorf, Jena oder Karlsruhe. Die sogenannten ‚Objekt-Wissenschaften‘ können also den Blick grundlegend verändern.

23 Zum Konzept der Alterität bis heute grundlegend vgl. Hans Robert Jauß, *Alterität und Modernität der mittelalterlichen Literatur. Gesammelte Aufsätze 1956–1976*. München 1977.

24 Konsequenter aus dieser Perspektive gedacht ist das didaktische Konzept des Lehrbuchs von Klaus-Peter Wegera, Nina Bartsch u. Simone Schultz-Balluff, *Mittelhochdeutsch als fremde Sprache. Eine Einführung für das Studium der germanistischen Mediävistik*. 4. Aufl. Berlin 2019.

Eine Herausforderung ergibt sich sicherlich aus der Komplexität mediävistischer Gegenstandsbereiche, die diese Alterität kennzeichnen. Dies kann einerseits Neugierde wecken, aber andererseits auch abschrecken. Neben der Erschließung historischer Sprachstufen sind die Literaturwissenschaften schon den Studierenden und erst recht den vielbeschworenen ‚interessierten Laien‘ gegenüber etwa mit der Schwierigkeit konfrontiert, dass Autor*innen biographisch kaum fassbar sind, während die hermeneutische Textur literarischer Werke in Minnesang und Heldenepik äußerst vielschichtig ist. So ließe sich das meiste ‚Kapital‘ aus Walther von der Vogelweide schlagen, wenn man ihn als historische Person fassen könnte; dass man aber, um seriös zu bleiben, den Leuten, die ihn in Südtirol, im Waldviertel oder in Würzburg für sich reklamieren, sagen muss, dass wir bestenfalls seinen Rockzipfel aus der Reiserechnung Wolfgers von Erla vom 10. November 1203 kennen, ist wissenschaftlich redlich, für das Wissenschaftsmarketing eher geschäftsschädigend. Analoges gilt für die Minnesänger, die nicht automatisch erotische Neurotiker waren, oder für das ‚Nibelungenlied‘, in dem eben nicht die Fellgermanen herumgeistern.

Diese Andersartigkeit des Mittelalters appelliert an die Fremdartigkeit der gezeigten Lebenswelt. Dieser Blick in eine Welt, die nicht unsere Welt der Moderne ist und Sehnsüchte nach unbeschwertem Genuss, Ursprünglichkeit, kostbaren Exponaten und Spontaneität weckt, kann deshalb auch für die Kommunikation nach außen genutzt werden. Einerseits steht sie als ein ferner kontrastiver Spiegel im Gegensatz zur Entfremdung des modernen Menschen, zur Komplexität und zur Technologiedominanz unserer heutigen Welt. Andererseits verbindet die Presse mit dem Mittelalter gerne die Entmündigung des Individuums aufgrund religiös bestimmter Orientierungen. Das Schlagwort ‚Zurück ins Mittelalter‘ erscheint regelmäßig dort, wo es um politische, soziale, intellektuelle und ökonomische Vorgänge geht, die als Attacken gegen den Fortschritt und gegen moderne Errungenschaften verstanden werden. In diffamierender Verwendung bezeichnet es eine Sache, die als alt und schlecht gilt. So ist das Mittelalter im heutigen Denken in zweierlei Weise gegenwärtig: in einer positiven und in einer negativen Auffassung, in Abstoßung und Aneignung. Otto Gerhard OEXLE bezeichnete diese Erscheinung als ‚Das entzweite Mittelalter‘ und konstatierte, dass diese beiden Bilder vom Mittelalter (ganz im Gegensatz zu unserem einheitlich geformten Bild der Antike) trotz ihrer Gegensätzlichkeit ständig aufeinander bezogen seien.²⁵

Gerade diese Widersprüchlichkeit kann deshalb produktiv genutzt werden, einerseits im Dialog mit den Technik- und Sozialwissenschaften, denen historisches Denken und dessen eigene Wertigkeit oft fremd ist, und andererseits beim Wissenschaftstransfer

25 Vgl. Otto Gerhard Oexle, Das entzweite Mittelalter. In: Gerd Althoff (Hg.), Die Deutschen und ihr Mittelalter. Themen und Funktionen moderner Geschichtsbilder vom Mittelalter (Ausblicke. Essays und Analysen zu Geschichte und Politik). Darmstadt 1992, S. 7–28, 168–177. Vgl. auch Stephan Dusil, Katrin Kogman-Appel, Isabelle Mandrella, Kathrin Müller u. Ulrich Müller, „Typisch Mittelalter“? Begriffe, Gegenstände, Perspektiven (in diesem Heft).

in die breitere Öffentlichkeit. Der Mittelalterforschung muss es gerade im Kontakt mit Ersteren darum gehen, als ernsthafte Partnerin wahrgenommen zu werden, eine Kommunikation auf Augenhöhe zu legitimieren und eine gesunde interdisziplinäre Konkurrenz auszuhalten. Die speziellen methodischen Fähigkeiten der Mediävist*innen in Bereichen wie Textinterpretation, Vielsprachigkeit und Kontextualisierung mögen hier helfen, den gegenseitigen Respekt aufzubauen.

Gegenüber beiden Zielgruppen können und sollten sich die Wissenschaftskommunikator*innen aber in jedem Fall gewinnträchtig mit den vorhandenen Vorurteilen auseinandersetzen: mit dem Generalklischee vom ‚finsternen Mittelalter‘, das ja auch ein Faszinosum ist, mit pseudowissenschaftlichen Thesen und Versuchen, Autor*innen entgegen jeder wissenschaftlichen Evidenz zu lokalisieren oder als negativ betrachtete Phänomene wie die Hexenverfolgung allein im Mittelalter zu verorten, bis hin zu weiteren hobbyhistorischen Ambitionen. Die Mediävistik hat hier die Aufgabe, Aufklärung im wahrsten Wortsinne zu leisten. Dies kann zum Erfolg führen, wenn man die richtigen Strategien – das Moment der Neugierde, die Effekte des Staunens und das Streben nach Neuerkenntnis – zu nutzen weiß. Komplexe Sachverhalte populär zu kommunizieren, muss nicht bedeuten, dass man sie auf triviales Niveau herunterbricht. Prinzipiell empfiehlt sich jedoch, als Ausgangspunkt einen möglichst eingängigen, exemplarischen Bezug zum historischen, haptischen Objekt zu wählen.

Weitere Herausforderungen sind intrinsischer Natur: der Zeitfaktor sowie die aktuelle wissenschaftspolitische Lage, dass Öffentlichkeitsarbeit und Engagement im Bereich der ‚Third Mission‘ im Kollegium, in den Institutionen und in Evaluationen zumeist wenig Reputation erbringen. Die Rentabilität erfolgreicher Strategien in der Wissenschaftskommunikation, die immerhin auch den Bildungsauftrag der Universitäten inkludiert, lässt sich eben nicht so präzise bemessen wie die Drittmittelakquise und dürfte nicht einmal weniger zeit- und arbeitsaufwendig sein. Für die Zukunft wäre also zu wünschen, dass sich die Reputation und Bewertung eines solchen Engagements innerhalb der Universitätslandschaft ändert, dass sich Ansehen, Ehre und Anerkennung verstärkt auch auf die Wissenschaftskommunikation beziehen und die Universitäten ihrem öffentlichen Bildungsauftrag auch dadurch nachkommen, dass sie die Öffentlichkeitsarbeit erleichtern, besser koordinieren und auf allen Ebenen noch intensiver unterstützen. Kontraproduktiv wäre es hingegen, Druck aufzubauen und einfach zu verlangen, dass ein weiteres Feld bespielt werden muss, ohne auf positive Bestärkung zu setzen und zusätzliche Mittel bereitzustellen.

5 Chancen und Visionen

Die Chancen einer erfolgreichen mediävistischen Wissenschaftskommunikation liegen im klassischen Medienbereich sicher darin, aktuelle Themen, konkrete Anlässe und regionale Schwerpunkte zu nutzen und dabei zu zeigen, womit wir uns beschäftigen

und warum die Mediävistik heute noch relevant ist.²⁶ Die gegenwärtige Pandemiekrise hat etwa die Anschlussfähigkeit der Medizingeschichte plastisch vor Augen geführt. Solche Chancen, durchaus in Abhängigkeit von Zufällen, flexibel zu ergreifen und wissenschaftsfundiert auszubauen, sollte uns eine wichtige Aufgabe sein. Denn derartige Zufälle zeigen auch, dass wir auf verschiedensten Gebieten Wichtiges zu vermitteln haben und diese Aufgabe durchaus offensiv angehen können. Unsere wissenschaftlichen Ansätze nicht nur in andere fachliche Zusammenhänge einzubinden, sondern mit aktuellen Fragen zu verbinden, muss Teil einer dauerhaften Strategie werden, um die Relevanz des Mittelalters in alltäglichen Situationen aufzuzeigen und letztlich die Beschäftigung damit zu rechtfertigen. Dabei sollte Aktualität nicht einfach nur ein Aufhänger sein, um mediävistische Gegenstandsbereiche und Forschungen zu lancieren. Langfristig erfolgversprechend wäre vielmehr der Grundsatz zu zeigen, dass gegenwärtige Ereignisse und Phänomene immer dann entscheidend rational zu fassen und zu bewältigen sind, wenn man sie mit vergleichbaren historischen Gegebenheiten und in ihrer historischen Verflochtenheit zu fundieren weiß.

Für die künftige Arbeit vielversprechend sind weiterhin lokal angebundene und möglichst institutionalisierte Kooperationen im Schnittbereich von Universität, Schule und Kulturpolitik. Hervorragende Mittel sind Veranstaltungsformen wie Kinderuniversität, Seniorenstudium, Ringvorlesungen und ‚Studium generale‘, Zusammenarbeiten mit außeruniversitären Einrichtungen wie Museen sowie die enge Kooperation mit den Stellen der kommunalen Kulturpolitik.

Methodisch bedarf Wissenschaftskommunikation eines gewissen kommunikativen Talents, persönlicher Kontakte und eines gesteigerten Bewusstseins, dass auch komplexe wissenschaftliche Inhalte durchaus zu kommunizieren sind und dies für die Disziplinen und ihre öffentliche Anerkennung von hoher Wichtigkeit ist. Es darf als sicher gelten, dass diese Form der Vermittlung (wie die akademische Lehre) für Forschung und wissenschaftliche Erkenntnisprozesse (nicht zuletzt im Sinne der Selbstreflexion) fruchtbar sein kann. Ansetzen lässt sich bei den materiellen Grundlagen, den historischen Objekten und Medien, mit denen wir es letztlich in allen Fächern zu tun haben, kurz: mit Gegebenheiten, die haptisch, visuell, ästhetisch im weiteren Sinn erfahrbar sind. Interdisziplinäre Offenheit und Kooperation sind sicher auch in diesem Bereich von unschätzbarem Vorteil, schon deshalb, weil in interdisziplinärer Arbeit von vornherein die ‚Hermetismen‘, die den Diskurs in der jeweiligen engeren Disziplin prägen mögen, zugunsten einer dialogischen Erkenntnisleistung aufgebrochen werden.

26 Vgl. Chris Jones, Conor Kostick u. Klaus Oschema (Hgg.), *Making the Medieval Relevant. How Medieval Studies Contribute to Improving our Understanding of the Present* (Das Mittelalter. Beihefte 6). Berlin, Boston 2020. <https://doi.org/10.1515/9783110546316> (Zugriff: 24.07.2020). Vgl. auch Philippe Depreux, Franz Körndle, Matthias Müller, Bernd Roling u. Roland Scheel, *Relevanz der Mediävistik. Das ‚Mittelalter‘ als Teil unserer Gegenwart* (in diesem Heft).

Wenn unter ‚Visionen‘ davon die Rede sein soll, wie Wissenschaftskommunikation und Wissenschaftstransfer durch den Mediävistenverband und seine Mitglieder intensiviert werden können, so lässt sich diese Gesamtaufgabe in Teilaufgaben zerlegen. Es stellen sich Fragen für einzelne mediävistische Fächer (a) und für den Mediävistenverband als Ganzen (b).

- a. Die Eigenarten der mediävistisch ausgerichteten Einzelfächer sind in diesem Strategiepapier bereits treffend charakterisiert. Allgemein ist festzustellen, dass auf den ersten Blick nicht jedes Fach gleich gute Chancen zu haben scheint, in der Öffentlichkeit Interesse zu finden. Vielleicht ziehen mit Gold oder Handschriftenminiaturen versehene Objekte eher die Blicke auf sich als abstrakte Fragestellungen, aber eine geschickte Darstellung kann auch komplexere mediävistische Themen für ein weiteres Publikum interessant machen. Ein Beispiel ist Regina TOEPFERS neues Buch zu Kinderlosigkeit,²⁷ das ein aktuelles gesellschaftspolitisches Thema aufgreift und in den Dialog mit mittelalterlichen Phänomenen setzt. Es ließen sich gerade im Themenfeld Körper, Gesundheit, Krankheit, Heilung zahlreiche weitere erfolgreiche Beispiele nennen. Der Trend, der sich hier erkennen lässt, mag vielleicht nicht allen beteiligten Fachwissenschaftler*innen sympathisch erscheinen. Aber Themen, die in der Zeitgeschichte oder Gegenwart aktuell sind, werden von einer weiteren Öffentlichkeit gerne auf ihre historischen Dimensionen befragt. Dies zeigt sich auch in der Corona-Pandemie, in der die Seuchengeschichte eine Art Hochkonjunktur erlebt.²⁸ So finden derzeit besonders anthropologische Themen, anders ausgedrückt: *körpernahe* Fragestellungen, ein besonderes Interesse. Man sollte sich seine Forschungsthemen nicht ausschließlich unter dem Aspekt der Popularisierbarkeit auswählen, aber die Frage der Anschlussfähigkeit an aktuelle gesellschaftliche Diskurse ist immer wieder zu stellen, wenn wir die Relevanz unserer Disziplinen allgemeinverständlich vermitteln wollen. Liegt sie in der Medizingeschichte durch das semikontingente Ereignis einer Pandemie und in den Islamwissenschaften derzeit auf der Hand, so zeigt das Buch der Germanistin TOEPFER, dass vieles möglich ist. Anschlussfähigkeit an aktuelle Diskurse heißt nicht, dass man die vermeintliche mittelalterliche Vorgeschichte aktueller Problemlagen aufdeckt (Präsentismus) oder die gegenwärtigen Streitfragen als scheinbar konstante Phänomene darstellt (Essentialismus). Natürlich gibt es im Feld der historischen Anthropologie einige Grundmuster, aber die epochenspezifischen Unterschiede der Wahrnehmung und der Bewältigung sind der eigentliche

27 Vgl. Regina Toepfer, *Kinderlosigkeit. Ersehnte, verweigerte und bereute Elternschaft im Mittelalter*. Stuttgart 2020.

28 Vgl. Karl-Heinz Leven, *Die Welt mit und nach Corona: medizinhistorische Perspektiven*. In: Bernd Kortmann u. Günther G. Schulze (Hgg.), *Jenseits von Corona. Unsere Welt nach der Pandemie*. Bielefeld 2020, S. 91–98.

Gegenstand jeder historischen Herangehensweise. Dies wird im erwähnten Buch zur Kinderlosigkeit musterhaft vorgeführt.

- b. Der Mediävistenverband, sein Präsidium und alle Beiratsmitglieder sollten darauf achten, Wissenschaftskommunikation und Wissenschaftstransfer stärker als Aufgabe aller Beteiligten zu begreifen und dies auch immer wieder bewusst zu machen. Gegenwart und nähere Zukunft lassen erwarten, dass die Kategorie der (System-)Relevanz an den Universitäten zunehmend wirksam werden wird.²⁹ Dabei werden historisch orientierte Fächer noch stärker unter Rechtfertigungsdruck geraten, da biologisch-medizinische Denkweisen politisch und gesamtgesellschaftlich die Oberhand zu gewinnen scheinen. Mediävistische Fächer brauchen nicht jeden Tag ihren Beitrag zur Bewältigung von aktuellen Krisen hervorheben, aber sie sollten zeigen, dass sie ein unverzichtbarer Teil der Kultur und deren Überlebens sind. Denn im Kulturbeutel der Mediävistik finden sich Lebens-, keine Desinfektionsmittel.

Die Aufgabe, eigene Forschungsinhalte für ein fachfremdes Publikum zu übersetzen und zu popularisieren, obliegt naturgemäß den einzelnen Disziplinen und hängt entscheidend von der Motivation, dem Interesse und dem Enthusiasmus der einzelnen Fachvertreter*innen am jeweiligen Ort ab. Der Mediävistenverband sollte derartige Initiativen ermuntern und fördern, aber auch über Kriterien für gelingende Wissenschaftskommunikation diskutieren und die damit verbundenen Rollenerwartungen reflektieren. Dies kann dadurch geschehen, dass auf den Symposien des Verbands eine eigene Sektion installiert wird, in der geeignete Formen der Wissensvermittlung (z. B. *science slam*) vorgeführt und erprobt werden. Erfahrene Fachvertreter*innen sollten sich ebenso dafür interessieren wie Nachwuchskräfte, die die sich damit bietenden Chancen vermutlich gerne nutzen werden.

Der Mediävistenverband sollte diese Art der ‚Öffentlichkeitsdidaktik‘ stärken. Dazu gehört es auch, auf der Homepage besser erkennbar zu machen, wer in Deutschland für das Mittelalter zuständig ist bzw. an wen man sich wenden soll. Mit dem fachlich perfekten Begriff ‚Mediävistenverband‘ gibt es ohnehin ein kleines Problem: Viele Leute, auch solche mit Abitur, wissen nicht, wer oder was sich hinter ‚Mediävisten‘ verbirgt. So gibt es (Neuzeit)Historiker*innen, die meinen, es handle sich dabei um ‚Methodisten‘. Durch technische Tricks sollte es gelingen, das Suchwort ‚Mittelalter‘ mit dem Mediävistenverband zu koppeln, auch wenn es finanzielle und andere Ressourcen erfordern sollte. Fernziel wäre der Aufbau einer interdisziplinären mediävistischen Kontaktbörse

²⁹ Die Verfasser*innen des E-Papers der Friedrich-Ebert-Stiftung weisen darauf hin, dass bei Antragstellungen mittlerweile geradezu erwartet wird, dass Wissenschaftler*innen die gesellschaftspolitische Relevanz und den ‚Impact‘ ihrer Forschungen darlegen, wenn sie gefördert werden wollen. Vgl. Grenzüberschreitungen (Anm. 1), S. 4.

sowie gegenseitige Kooperationen bei Expert*innenanfragen. Auf diese Weise könnte es gelingen, dass der Mediävistenverband bei der Vermittlung mediävistischen Wissens an die Öffentlichkeit und für die Gesellschaft künftig eine führende Rolle spielt.

Literaturverzeichnis

- Bachmann-Medick, Doris:** Translational Turn. In: Dies. (Hg.), *Cultural Turns. Neuorientierungen in den Kulturwissenschaften*. Reinbek 2006, S. 238–283.
- Harper, Kyle:** *The Fate of Rome. Climate, Disease, and the End of an Empire* (The Princeton History of the Ancient World). Princeton, Oxford 2017 (dt. Übers.: *Fatum. Das Klima und der Untergang des Römischen Reiches*. München 2020).
- Historisches Museum der Pfalz u. a.:** *Das Reich der Salier 1024–1125. Katalog zur Ausstellung des Landes Rheinland-Pfalz. Ausstellung im Historischen Museum der Pfalz vom 23. März bis 21. Juni 1992* (Publikation zur Ausstellung des Landes Rheinland-Pfalz). Sigmaringen 1992.
- Jauß, Hans Robert:** *Alterität und Modernität der mittelalterlichen Literatur. Gesammelte Aufsätze 1956–1976*. München 1977.
- Jones, Chris, Conor Kostick u. Klaus Oschema (Hgg.):** *Making the Medieval Relevant. How Medieval Studies Contribute to Improving our Understanding of the Present* (Das Mittelalter. Beihefte 6). Berlin, Boston 2020 <https://doi.org/10.1515/9783110546316> (Zugriff: 24.07.2020).
- Keller, Johannes, Florian Kragl u. Stephan Müller (Hgg.):** 13. und 14. Pöchlerner Heldenliedgespräch. Die Nibelungenklage. Rüdiger von Bechelaren (Philologica Germanica 39). Wien 2019.
- Kirmeier, Josef u. a. (Hgg.):** *Kaiser Heinrich II. 1002–1024. Begleitband zur Bayerischen Landesausstellung 2002*. Bamberg, 9. Juli bis 20. Oktober 2002 (Veröffentlichungen zur Bayerischen Geschichte und Kultur 44). Stuttgart 2002.
- Krone und Schleier.** *Kunst aus mittelalterlichen Frauenklöstern. Ruhrlandmuseum: die frühen Klöster und Stifte 500–1200*. Kunst- und Ausstellungshalle der Bundesrepublik Deutschland: *die Zeit der Orden 1200–1500*. Eine Ausstellung der Kunst- und Ausstellungshalle der Bundesrepublik Deutschland, Bonn, in Kooperation mit dem Ruhrlandmuseum Essen vom 19. März bis 3. Juli 2005, München 2005.
- Leven, Karl-Heinz:** *Die Welt mit und nach Corona: medizinhistorische Perspektiven*. In: Bernd Kortmann u. Günther G. Schulze (Hgg.), *Jenseits von Corona. Unsere Welt nach der Pandemie*. Bielefeld 2020, S. 91–98.
- Luckhardt, Jochen, Franz Niehoff u. Gerd Biegel (Hgg.):** *Heinrich der Löwe und seine Zeit. Herrschaft und Repräsentation der Welfen 1125–1235. Katalog der Ausstellung Braunschweig 1995*. 3 Bde. München 1995.
- Oexle, Otto Gerhard:** *Das entzweite Mittelalter*. In: Gerd Althoff (Hg.), *Die Deutschen und ihr Mittelalter. Themen und Funktionen moderner Geschichtsbilder vom Mittelalter* (Ausblicke. Essays und Analysen zu Geschichte und Politik). Darmstadt 1992, S. 7–28, 168–177.
- Ottomeyer, Hans u. Jutta Götzmann (Hgg.):** *Heiliges Römisches Reich Deutscher Nation 962 bis 1806. Altes Reich und neue Staaten 1495 bis 1806*. 29. Ausstellung des Euro-Parates in Berlin und Magdeburg. 2 Bde. Dresden 2006.
- Puhle, Matthias (Hg.):** *Otto der Große. Magdeburg und Europa. Eine Ausstellung im*

Kulturhistorischen Museum Magdeburg vom 27. August bis 2. Dezember 2001. Katalog der 27. Ausstellung des Europarates und Landesausstellung Sachsen-Anhalt. 2 Bde. Mainz 2001.

Stiegemann, Christoph u. Matthias Wemhoff (Hgg.): Canossa 1077 – Erschütterung der Welt. Geschichte, Kunst und Kultur am Aufgang der Romanik. Eine Ausstellung im Museum in der Kaiserpfalz, im Erzbischöflichen Diözesanmuseum und in der Städtischen Galerie am Abdinghof zu Paderborn vom 21. Juli bis 5. November 2006. 2 Bde. München 2006.

Reiss-Museum Mannheim (Hg.): Die Franken, Wegbereiter Europas. Vor 1500 Jahren. König Chlodwig und seine Erben. 2 Bde. Mainz 1996.

Toepfer, Regina: Kinderlosigkeit. Ersehnte, verweigerte und bereute Elternschaft im Mittelalter. Stuttgart 2020.

Toepfer, Regina, Peter Burschel u. Jörg Wesche: Einleitung. In: Dies. (Hgg.), Übersetzen in der Frühen Neuzeit – Konzepte und Methoden. Concepts and Practices of Translation in the Early Modern Period. Stuttgart 2021, S. 1–27. DOI: 10.1007/978-3-662-62562-0.

Wegera, Klaus-Peter, Nina Bartsch u. Simone Schultz-Balluff: Mittelhochdeutsch als

fremde Sprache. Eine Einführung für das Studium der germanistischen Mediävistik. Berlin 2019.

Wieczorek, Alfried, Mamoun Fansa u. Harald Meller (Hgg.): Saladin und die Kreuzfahrer. Begleitband zur Sonderausstellung in Landesmuseum für Vorgeschichte Halle (Saale), 21. Oktober 2005 bis 12. Februar 2006, im Landesmuseum für Natur und Mensch Oldenburg, 5. März 2006 bis 2. Juli 2006 und in den Reiss-Engelhorn-Museen Mannheim, 23. Juli 2006 bis 5. November 2006 (Publikationen der Reiss-Engelhorn-Museen Mannheim 17 / Schriftenreihe des Landesmuseums für Natur und Mensch 37). Mainz 2005.

Wieczorek, Alfried, Bernd Schneidmüller u. Stefan Weinfurter (Hgg.): Die Staufer und Italien, Bd. 1–2 (Publikationen der Reiss-Engelhorn-Museen Mannheim 37–38). Darmstadt 2010.

Wieczorek, Alfried u. Stefan Weinfurter (Hgg.): Die Päpste und die Einheit der lateinischen Welt. Antike – Mittelalter – Renaissance. Katalog zur Ausstellung (Publikationen der Reiss-Engelhorn-Museen Mannheim 78). Darmstadt 2017.